

ein Sturm der Entrüstung brach gegen ihn los³. Als 85jähriger hat er aber unerschrocken dieses sein Anliegen vor der Synode verteidigt und schließlich gegen alle Widerstände im wesentlichen durchgesetzt.

Vielfach ist heute im öffentlichen Leben in Staat und Kirche eine gewisse Resignation zu spüren: Der einzelne erfährt sich als ausgeliefert an übermächtige, unpersönliche Bürokratien, als unfähig, noch etwas zu bewegen. P. v. Nell-Breuning hat durch sein Leben und Wirken vor Augen geführt, daß es auch heute möglich ist, etwas in dieser Welt zum Besseren zu verändern – auch ohne die Macht politischer Apparate, nur

durch die stille Überzeugungskraft des Worts, der Sachkenntnis, des persönlichen Beispiels.

Walter Kerber SJ

¹ Zusammengestellt in: O. v. Nell-Breuning, *Wie sozial ist die Kirche?* (Düsseldorf 1972). Zitat 82.

² Oswald von Nell-Breuning, *Unbeugsam für den Menschen. Lebensbild, Begegnungen, ausgewählte Texte*. Hrsg. v. Heribert Klein. Freiburg: Herder 1989. 192 S. Lw. 22,80.

³ Gem. Synode der Bistümer in der BR Deutschland (Freiburg 1976) 327. Zur Auseinandersetzung vgl. etwa: W. Brandmüller, *Kirche und Arbeiterschaft im 19. Jh.*, in dieser Zschr. 193 (1975) 228–236.

Das Massaker von San Salvador

Am 16. November 1989 wurden in der Universidad Centroamericana (UCA) in San Salvador, der Hauptstadt von El Salvador, sechs Jesuitenprofessoren nachts zwei Uhr im Schlaf überfallen und ermordet. 30 bewaffnete Uniformierte waren eingedrungen und hatten die Priesterleben ausgelöscht, auch die Haushälterin samt Tochter als Augenzeugen beseitigt. P. José Maria Tojeira, der Jesuitenprovinzial für Zentralamerika, stellte fest: „Monsignore Rivera (der Erzbischof der Hauptstadt) hat gesagt: Es waren dieselben, die Erzbischof Romero (seinen Vorgänger am 24. März 1980 während des Gottesdienstes) getötet haben. Dieser Meinung schließe ich mich an.“ Die Todesschwadronen der fanatisierten Rechten hatten auch zehn Gewerkschafterinnen und die Präsidentin des salvadorianischen Fraueninstituts (IMU) auf dem Gewissen. Die Mordserie an den ausländischen Priestern hatte schon vor zwölf Jahren eingesetzt, als P. Rutilio Grande SJ am 12. März 1977 ermordet wurde, ebenfalls Mitglied der Jesuitenuniversität, mißliebig den Reaktionen, weil er aufs Land ging, unter den Landarbeitern Basisgemeinden gründete und sie im Kampf um ihre Menschenrechte organisieren half.

1932 hatte es den ersten großen Landarbeiteraufstand gegeben, der in einem Massaker an Zehntausenden endete, das gleiche Blutbad Anfang der 80er Jahre. Diese zweite Erhebung blieb nicht so völlig erfolglos wie die erste. Seither gibt

es den andauernden Guerillakrieg, den zu beenden P. Ignacio Ellacuría, Rektor der Universidad Centroamericana, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte.

Die kleinste Republik Zentralamerikas ist zugleich das dichtest besiedelte Land Gesamtamerikas. Der Boden ist landwirtschaftlich vielseitig nutzbar, aber die Hälfte des dortigen Edelerzeugnisses Kaffee wird sehr rentabel in Großplantagen erzeugt, die im Besitz von etwas mehr als einem Dutzend Herrschaftsfamilien sind. Klein- und Zwergetriebe kümmern notdürftig dahin. Damit sozialer Ausgleich, menschliche Gerechtigkeit aufkomme, schlossen sich die Jesuiten von San Salvador, der „Erlöser-Stadt“, der Befreiungstheologie an.

Der schwächliche, schmale Baske Ignacio Ellacuría zog mit, wurde sogar im Land führend, theoretisch und, zu seinem Unglück, praktisch tätig als Vermittler zwischen den Fronten der Reaktionen, die das Militär für sich gewann, und der Progressiven, der Guerilleros. Seit 1960 gehörte er ganz zu dieser, seiner zweiten Heimat, nahm die Staatsbürgerschaft an. Er dozierte Theologie und Philosophie an der Jesuitenuniversität, war aber auch wichtigster Berater des Erzbischofs Romero bis zu dessen Ermordung. Der nur pastoral hervortretende Bischof hatte in Ellacuría einen Analytiker und Strategen an der Seite, der an der Agrarreform mitplante.

Seit 1980 war klar, daß die Reformer in der Regierung gescheitert waren, worauf die Professoren der UCA sich der Revolutionär-Demokratischen Front anschlossen, damit zu unbequemen Gegnern der gewalttätigen Oligarchie wurden. Ellacuria argumentierte ausgleichend Tage und Nächte mit den Führern der Befreiungsbewegung Farabundo Martí (FMLN), ungeachtet der Bombenanschläge auf seine Universität, deren Rektor er seit langem war. So erreichte er auch die Befreiung der Tochter des vorigen christdemokratischen Präsidenten Duarte aus den Händen der FMLN. Er stand auf der Todesliste der militanten Rechten und verhandelte dennoch unentwegt, um dem Morden ein Ende zu setzen.

Besonders verhaßt wurde Ellacuria, seit er im Oktober 1989 in Bonn vor dem Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Deutschen Bundestags weitere Unterstützung der derzeitigen Arena-Regierung (Präsident Cristiani) unter den jetzigen unzuträglichen Verhältnissen abgelehnt hatte. Er hatte Fortsetzung der Friedensverhandlungen gefordert, Anerkennung der Menschenrechte und von Gewerkschaften, Einflußnahme der Kirchen, Justizreform. Nur dann dürfe die Bundesrepublik, der nach den USA zweitwichtigste Geldgeber, weiter dem Land helfen, die schon geleistete Viertelmilliarde abermals aufstocken. Natürlich argumentierte er auch gegen die bestimmende Waffenhilfe der USA. Einen Monat später starben Rektor und Prorektor, zwei Dekane, zwei Theologieprofessoren der Jesuitenuniversität, getötet von verführten Barbaren im Dienst egoistischer Machthaber, traurig und tragisch in einem.

Ellacuria war ein unerschrockener Idealist, ein Gelehrter, der die Realität verbessern wollte. Dafür war ihm, nach seinem Ordensgründer, der andere starke Antrieb die Freundschaft mit hervorragenden Männern seines spanischen Vaterlands. Zuerst die lange, innige Verbundenheit mit dem sicher bedeutendsten Denker Spaniens in diesem Jahrhundert, dem großen christlichen Existenzphilosophen Xavier Zubiri, seinem engeren Landsmann aus dem iberischen Norden. Wenn im Sommer die Madrider an die mediterrane Küste flohen und sich im tropischen El Salvador zur gleichen Zeit die Hörsäle schlossen,

ging Ellacuria nach Madrid, um dem großen Zubiri Hilfsdienste zu leisten. Pedro Laín Entralgo, bedeutender Medizinhistoriker, Exrektor der Universität und Expräsident der Real Academia de la Lengua in Madrid, hat schon 1981 in einem seiner meisterlichen Essays Padre Ellacuria gehuldigt und ihm gedankt für den selbstlosen Ferieneinsatz, „wie ein Sohn und Bruder Zubiri beizustehen“.

Der greise, einsame Metaphysiker Zubiri, unbeachtet außerhalb seines Landes und auch dort ohne Amt und Würden, hatte eine bescheidene, aber auserwählte Anhängerschaft im „Seminario X. Z.“, so zeichnete der Universalgelehrte mit der mathematischen Unbekannten, um sich geschart; darin war Ellacuria bestimmend. „Die reine Philosophie erfreut sich heute keiner guten Gesundheit, weder in Spanien noch sonstwo. Die sich Philosophen nennen, sind entweder Dozenten, oder sie treiben Archäologie oder politisieren philosophisch. Alle diese drei Aufgaben spielen zwar eine herausragende Rolle, neben dem eigentlichen Philosophieren; aber sie können es nicht ersetzen“ (Ellacuria). Mit seiner bibliographischen Assistenz an der Seite des Meisters wollte Ellacuria nachweisen, wie sehr Zubiri auf der Höhe der Zeit stand und als Denker Grundlagen schuf für andere Wissenschaften.

Laín Entralgo sah darum in Ellacuria einen „reconciliador“: Vermittler und Versöhner in einem. Daheim als Wissenschaftler und drüben in Amerika, wo er, die Daheimgebliebenen stellvertretend, als „pharmakós cristiano“ operierte. Nicht wie einst im alten Griechenland, wo der Pharmakós priesterlich-ritueller Entsühner der Stadt und ihrer Vergehen war, sondern als ein „Mensch, der nicht um des Vorteils willen, sondern aus Berufung täglich sein eigenes Leben einsetzt und aufopfert, um das seiner Mitmenschen zu bessern und zu vollenden“ (Laín Entralgo). Wie prophetisch vorausgesehen schon acht Jahre vor dem Tod!

Spanien hatte einst Amerika Sprache und Religion gelehrt, aber keine christlich geordnete Gesellschaft hinterlassen. Die Oligarchie Zentralamerikas hatte die überlieferte koloniale Ungerechtigkeit fortgesetzt. „Bestärkung und Stachel im Fleisch“ war und blieb darum der Zustand in den hispanischen Ländern für diese Söhne des hl.

Ignatius: Wiedergutmachung für Versäumtes war ihre Sendung als Christen und Spanier. „Avantgarde ohne Halbheiten, mit einem überzeugenden Privatleben, großherzig, mit dem armen und leidenden Volk El Salvadors bis zum letzten verbunden“, so rief Luis de Sebastian seinen sechs toten Ordensbrüdern in Barcelona 1989 nach; er hatte bis 1980 an ihrer Seite lange

mitgekämpft. Wie nachwirkend ihr heroisches Exempel weiterstrahlt, erweist das zugleich erhebbende und tief bewegende Faktum, daß sich seit her ein ganzes Dutzend spanischer Mitbrüder zur Nachfolge gemeldet haben. „Aus dem Blut der Märtyrer wird der Samen neuer Christen.“

Franz Niedermayer

Ein Dokumentarwerk zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts

Zur Quellensammlung „Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert“

Mit dem Erscheinen der Bände III und IV liegt das monumentale Quellenwerk zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts von der Säkularisation des Jahres 1803 bis zur Machtübernahme Adolf Hitlers im Jahr 1933 abgeschlossen vor¹. Nahezu zwei Jahrzehnte haben die beiden Herausgeber auf die Edition dieses mit großer Umsicht und Sachkenntnis redigierten Werks verwandt. Die Bände I und II der Edition sind in dieser Zeitschrift eingehend gewürdigt worden².

Die hier vorzustellenden Bände III und IV weisen die gleichen Vorzüge auf, die bei der Besprechung der Bände I und II hervorgehoben worden sind. Die Edition wird höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht. In transparenter und übersichtlicher Gliederung sind die Bände in übergeordnete „Teile“ und innerhalb dieser in fortlaufend durchnummerierte „Kapitel“ eingeteilt. Von unschätzbarem Wert für das Verständnis der in diesem Werk abgedruckten Hunderte von Dokumenten sind die den einzelnen Kapiteln jeweils zu Anfang beigegebenen allgemeinen erklärenden Einführungen in die betreffende geschichtliche Materie und den jeweiligen Kontext und ferner die biographischen Angaben zu den Verfassern der Dokumente und zu den in diesen Dokumenten genannten Persönlichkeiten aus dem staatlichen und kirchlichen Bereich. Dankbar registriert der Leser auch die zahlreichen Hinweise auf die einschlägige historische und staatskirchenrechtliche Literatur.

Band III enthält insgesamt 390 und Band IV insgesamt 418 einzelne, jeweils wiederum in sachlich zusammengehörende Gruppen zusam-

mengefaßte Dokumente. Infolge der chronologischen Anordnung dieser nach Sachgebieten geordneten Dokumente gewinnen die einzelnen Kapitel für den historisch und staatskirchenrechtlich interessierten Benutzer den Charakter eines fesselnden „Lesebuchs“. So kann der Leser in Kapitel 10 des Bandes III (471–491) in zwölf Dokumenten den Fortgang der Auseinandersetzungen über die Aufhebung des Jesuitengesetzes, des letzten Kulturkampfgesetzes, während des Zeitraums von 1904 bis 1913 in allen wichtigen Etappen mitverfolgen.

Band III enthält im Teil A in den Kapiteln 1–4 das die katholische und die evangelische Kirche gleichermaßen betreffende „allgemeine Staatskirchenrecht“ (1–242; Dokumente Nr. 1–106), im Teil B in den Kapiteln 5–11 die Dokumentation zum Verhältnis von Staat und katholischer Kirche in der Zeit Wilhelms II. (243–539, Dokumente Nr. 107–218) und in Teil C in den Kapiteln 12–18 das Quellenmaterial zum Verhältnis von Staat und evangelischer Kirche in der Zeit Wilhelms II. (540–856, Dokumente Nr. 219–390). In einem abschließenden Anhang findet der Benutzer die wertvollen und im einzelnen anderswo oft schwer auffindbaren Angaben über die Besetzung der obersten Kirchenämter in Deutschland im Zeitraum von 1891 bis 1914, und zwar bei der päpstlichen Nuntiatur in München, in den deutschen Erzbistümern und Bistümern und in sämtlichen evangelischen Landeskirchen (857–873).

Teil A läßt vor dem Auge des Lesers die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs andauernden